Maria lässt sich ansprechen vom Engel und sie gibt seiner Botschaft auch Raum. Bild: adobe stock

Sich ansprechen lassen – Raum geben

Die Nebel hatten sich verzogen und das schönste Martinisömmerchen hatte sich eingestellt. So sass man nun bei 15 Grad im Garten und dachte nach über den Advent.

Sven, über dessen Lebensweg Sie auf Seite 3 mehr erfahren können, war bei mir zu Gast. Damals, so sagte er, habe er stark die Präsenz von Maria gespürt. «Und zwar nicht im Sinne von Verehrung. Das sei zwar schon auch gut, aber ich meine es mehr so im Sinne ihres Menschseins, in ihrem Raum geben, wie es Maria gleichsam modellhaft bei der Verkündigung vorgelebt hat. Nicht mehr nur selber bestimmen, sondern dem Göttlichen in unserem Leben Raum geben», fügte Sven erklärend hinzu.

Das nun erinnerte mich an den Dichter Rainer Maria Rilke, der vor 150 Jahren in Prag zur Welt gekommen war. Von der Mama hatte er ein tiefes Gespür für Religiosität übernommen, auch wenn ihm die Institution Kirche oft zu starr erschien. So hatte er ein wunderschönes Gedicht verfasst, das mir das Wesen des Advents sehr treffend beschrieb. «Du bist nicht näher an Gott als wir, wir sind ihm alle weit, doch wunderbar sind dir die Hände benedeit», also gesegnet – mit diesen Worten spricht der Engel in Rilkes Gedicht «Verkündigung» Maria an.

Selbst nun mit den Händen auf der Tastatur schreibend, berührte es mich seltsam zu lesen, dass die Hände und ihr Tun gesegnet seien. Doch der Engel sprach schon weiter: «Sieh, ich bin das Beginnende, du aber bist der Baum.» Und dieses klein Beginnende schwang sich dann im Gedicht zu einer grossen Verheissung auf: «Du bist ein grosses, hohes Tor, und aufgehn wirst du bald. Du, meines Liedes liebstes Ohr, jetzt fühle ich: Mein Wort verlor sich in dir wie im Wald».

Auch das kann Advent sein: ein Sich-wieder-Erinnern, dass Gott in uns etwas Grosses beginnen möchte ... und dass sich unsere Hände zum Segnen eignen. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine gesegnete Adventszeit.

Klaus Gasperi

Persönlich

Willkommen?

Advent heisst Ankunft. Es ist schön, im Zeichen der Ankunft zu leben, um dann Weihnachten wirklich zu feiern. Wer kommt an? Jesus, der Retter, sagen wir Christen. Und würden gern wissen, wie. Damals wussten sie es nicht. Eine Aufnahme der jungen Eltern mit dem Kind gab es nicht. In der Herberge war für sie kein Platz. Das ist nicht völlig anders geworden. Wir kennen das Gesicht des ankommenden Herrn nicht.

Vor genau zehn Jahren gab es Bewegung, Willkommenskultur genannt. Für Politiker ist sie heute zum Unwort geworden. Und doch, das war Advent. Wir haben zwei Plätze frei, so ging damals unsere Meldung ans Rote Kreuz. Wir bringen gleich die ersten Drei, beschied man. Im engen Haus gab es noch Platz.

Die jungen Flüchtlinge begegneten nun dem Advent. Wie soll man den erklären? – Ihnen war er so wenig vertraut, wie er hier schon bald den meisten. Die Pfarrei Erstfeld organisierte Adventsfenster, das gab eine schöne Aussicht auf den Advent. Ich schlug den Flüchtlingen vor: gestaltet unser Adventsfenster – und griff mit ihnen das Thema auf: Flucht nach Ägypten. Der gutmütige Esel präsentierte sich bald schon in unserem Fenster. Und der junge Künstler, selber Flüchtling, fügte einen langen Zug von Flüchtenden an, wie er ihn selber erlebt hatte. – Die junge Familie fand unzählige Gefährten.

Adventliche, weihnachtliche Gastfreundschaft: ist doch nicht nur mit denen angesagt, die wir gut mögen, und sie uns. Viele andere freuen sich; ihr Zug nimmt nicht ab. Der Advent sagt das neu.

Martin Kopp
martin.u.kopp@outlook.de

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

International

Erste Papstreise in den Nahen Osten

Von der Blauen Moschee in Istanbul bis zum Hafen von Beirut: Die erste Reise von Papst Leo XIV. führt vom 27. November bis zum 2. Dezember in die Türkei und den Libanon. Anlass ist das 1700-Jahr-Jubiläum des Konzils von Nizäa in der Nähe von Istanbul.

Damals wurde das erste ökumenische Glaubensbekenntnis formuliert. Dabei kommt es auch zu einer Begegnung mit dem orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomäus I. Anschliessend wird im Libanon der Friede im Nahen Osten ein zentrales Thema der Papstreise sein. [PM]

Juden im Vatikan beleidigt?

Am Rande einer internationalen Tagung soll es im Vatikan Ende Oktober zu einem antisemitischen Vorfall gekommen sein. Eine jüdische Delegierte erklärte, ein Schweizergardist habe verächtlich «Les Juifs» gesagt und anschliessend in Richtung ihrer Kollegin ausgespuckt.

Der Vatikan bestätigte, dass es bei dem Vorfall zu Elementen gekommen sei, «die als auf antisemitische Konnotationen zurückführbar interpretiert werden». Einer Rekonstruktion zufolge sei der Streit anlässlich der Bitte um eine Fotoaufnahme am Wachposten entstanden. Der Vorfall werde nun geprüft. [kath.ch; Vatican News]

Kanton Schwyz

Schwyz: Kurt Vogt verlässt die Pfarrei

Kurz nach Allerheiligen hat der Pfarrer von Schwyz überraschend mitgeteilt, dass er seine Tätigkeit im Hauptort per Sommer 2026 beenden wird. Es werde schwierig, wenn nicht alle am gleichen Strick ziehen», erklärte Kurt Vogt seinen Schritt. Reto Wehrli, der Präsident des Kirchenrates, bedauerte den Entscheid des Pfarrers. [Bote]

Adventsgebet im Kloster Ingenbohl

Die Schwesterngemeinschaft lädt am Ersten Adventssonntag zu einem Abendgebet im Stile der Kommunität von Taizé ein. Die Gesänge werden begleitet von Marlis Renner (Orgel), Zita Annen (Blockflöte) und Astrid Renner (Cello). Zwischen den Liedern liest Sr. Johanna Rüegg Texte aus dem Lukas-Evangelium. [Sr. Rebekka]

Termin: So, 30. November, 16.15 Uhr
Ort: Kloster Ingenbohl

Auch ein Ausflug nach Meggen, dem Geburtsort von Mutter Maria Theresia, durfte beim europäischen Schwesterntreffen anlässlich des Jubiläumsjahres «200 Jahre Mutter M. Theresia» nicht fehlen. Bild: zVg

Die Botschaft der «kleinen Thérèse»

Leben und Botschaft der hl. Thérèse von Lisieux stehen im Mittelpunkt dreier Vorträge, die Prof. Manuel Schlögl aus Köln am ersten Adventwochenende in Einsiedeln hält. Die Vorträge können auch einzeln besucht werden, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Termin: Sa, 29. November, ab 14.30 Uhr, zweiter Vortrag um 17.15 Uhr und sonntags um 11.00 Uhr. [Freundeskreis]
Ort: Einsiedeln, Kloster
www.balthasar-freundeskreis.ch

Kanton Uri

Adventsanlass in Altdorf

Der Frauenbund Uri lädt alle Interessierten ein, sich in feierlicher Atmosphäre auf die Adventszeit einzustimmen. Es werden die Lebensgeschichten von vier Frauen vorgetragen, die auf ihre Weise Spuren hinterlassen haben.

Ihre Geschichten zeigen Mut, Leidenschaft und die Kraft, die Welt zu verändern. Musikalisch umrahmt werden die Lesungen von Andrea Franziska Meyer. Anschliessend gibt es Punsch und Lebkuchen im Klostergarten. [Frauenbund]

Termin: Do, 27. November, 19.00 Uhr
Ort: Altdorf, Frauenkloster St. Karl
www.frauenbund-uri.ch

Jodelkonzert «Bewährt & frisch»

Der Jodelklub «Seerose Flüelen» bringt letztmalig sein Herbstkonzert zur Aufführung. Gemeinsam mit der Musikschule Uri und dem Jungjodelchor wird unter dem Motto «Bewährt & frisch» ein abwechslungsreiches Programm geboten. [PM]

Termin: So, 23. November, 17.00 Uhr
Ort: Altdorf, St. Martin
www.jodlerklub-seerose.ch

Happy Birthday, Mutter M. Theresia!

Am Donnerstag, dem 31. Oktober, war es endlich so weit: Nach monatelanger Vorbereitung feierte die Klostergemeinschaft in Ingenbohl mit Gästen aus ganz Europa den 200. Geburtstag ihrer Gründerin – einer Frau, deren Mut und Herzlichkeit bis heute spürbar sind.

Früh am Morgen – noch vor Tagesanbruch – trafen bereits am Dienstag nach einer langen Reise mit dem Nachtbus die ersten fünf Schwestern aus Tschechien im Kloster ein. Im Laufe des Tages folgten in Kleinbussen 16 Schwestern aus Kroatien, 23 aus der Slowakei und schliesslich spätabends 17 Schwestern aus Österreich und drei Schwestern aus Bayern. Die Fahnen wurden gehisst, das Fest konnte beginnen.

Bei den Mahlzeiten wurden die Schwestern bunt gemischt. So wurde von Kroatisch über Slowakisch und Italienisch ins Deutsche übersetzt, bis alle dem Gespräch folgen konnten. Es zeigte sich: Nicht die Sprache verbindet die Schwestern in erster Linie, sondern Mutter Maria Theresia – ihr Leben und ihre Spiritualität, die sie alle eint.

Das europäische Schwesterntreffen lebte von Begegnung, Freude und vom Pflegen alter wie dem Knüpfen neuer schwesterlicher Beziehungen. Beim Festgottesdienst am 29. Oktober würdigte Bischof Joseph Maria das unermüdliche spirituelle und soziale Wirken der Ordensgründerin: «Es gibt keinen anderen Weg Gott zu finden, als auf die Suche nach dem Menschen zu gehen: den Menschen zu finden, gerade dort, wo er sich befindet, dem Menschen wirklich ganzheitlich zu begegnen – darin war Mutter M. Theresia wirklich eine Meisterin.»

Das Treffen zeigte eindrücklich: Der Geist und das Lebenszeugnis von Mutter M. Theresia leben weiter. [Sr. Rebekka]

«Im Sport habe ich viel über den Glauben gelernt»

Ende Oktober ist Sven Probst in Ingenbohl zum Diakon geweiht worden. Im Gespräch erzählt er davon, was ihn zu dieser Entscheidung bewogen hat. Und er verrät auch, was seine zweite Leidenschaft, der Sport, mit dem Glauben zu tun hat.

Klaus Gasperi

«Ich gehe gerne zu den Menschen», sagt Diakon Sven Probst. «Es geht darum, die Beziehung zu leben, die Menschen müssen spüren, dass sie geliebt sind. Und dadurch entsteht neues Leben.» Bild: zVg

Sven, du bist Ende Oktober zum Diakon geweiht worden. Wie geht es dir?
Es ist eine grosse Dankbarkeit für mein Leben und meine Berufung da. Ich glaube an die Gnade, die ich bei der Weihe erhalten habe, und mache diesen Dienst als Diakon gerne. Gleichzeitig bin ich auch noch derselbe wie vorher, ich möchte für die Menschen ein Bruder sein.

Dein Name Sven ist ja ein sehr nordischer Name, wie kam es dazu?
Meinem Vater hat dieser Name einfach gefallen. Ich habe noch einen zweiten Namen: Bruno. Deshalb feiere ich meinen Namenstag am Tag des Gründers des Kartäuserordens. Ich war einmal dort in der Chartreuse in Frankreich. Da stand ich vor der Pforte und habe mir gedacht: «Man könnte hier klopfen? Ich trete ein, die Türe geht zu, und ich bin weg.»

Was mich am heiligen Bruno faszinierte, war diese Radikalität, ganz für Gott zu leben. Dann habe ich mir gesagt: «Ich gehe jetzt wieder von diesem Kloster weg, weil da unten ein Mitbruder wartet. Das ist einfach meine Berufung, in der Welt mit den Menschen ganz für Gott zu leben.

Wie ist dein Leben bisher verlaufen?
Ich bin schon 45, also ich habe schon einige Studiengänge und Arbeitserfahrungen hinter mir. Ich war nie gross in der Pfarrei tätig. Ich sage immer: «Ich bin eher auf dem Fussballplatz gross geworden.»

So mit 17 habe ich mir dann die Frage gestellt, was mich eben richtig freudig macht. Ich konnte Fussball spielen, ich liebte die Musik, ich war glücklich. Aber ich habe eine Freude gesucht, die andauert, die tiefer geht. Und die habe ich im Glauben gefunden. In meiner persönlichen Begegnung mit Jesus Christus, der mir diese Freude schenken kann. Aber ich spiele immer noch Fussball und stehe jetzt beim FC Brunnen im Tor.

In seiner Freizeit ist Sven Probst als Torwart beim FC Brunnen aktiv. Bild: zVg

In welchen Berufen warst du vorher tätig?
Ich habe zunächst eine Lehre als Elektromechaniker gemacht. Dann studierte ich Sport und Geografie. Ich habe als Lehrer und auch als Sportfunktionär gearbeitet. Und auch als Sozialpädagoge im Jugendgefängnis.

Du hast aber dann doch nach etwas anderem gesucht?
15 Jahre lang hatte ich einen geistlichen Begleiter. Das hat mir gutgetan, die Gespräche, aber auch die Beichte. Das zu erfahren: Du kannst immer wieder neu anfangen, einfach weiter gehen. Das ist etwas vom Intelligentesten, was es gibt. Immer wieder neu anfangen. Nicht das Gefühl haben, ich muss so und so sein. Das ist der Sportler in mir: Nach einer Niederlage steht man wieder auf.

Oft ist es ja umgekehrt. Der Glaube lehrt uns Dinge für das Leben. Aber ich habe im Sport sehr viel für den Glauben gelernt. Wenn ich ein Tor kassiert habe, musste ich das vergessen, um mich für den nächsten Ball zu bereiten. Ich habe gelernt: Wenn etwas schiefgegangen ist, darf man der Barmherzigkeit Gottes vertrauen, um wieder aufzustehen und weiterzugehen.

Was gab den Anstoss, Priester zu werden?
Vor sechs Jahren ist mein geistlicher Begleiter 92-jährig verstorben. Er war in einem Altersheim. Ich habe damals meinen Beruf aufgegeben und habe mit ihm etwa neun Monate zusammengelebt. Morgens bin ich zu ihm hin, um ihn zu besuchen, nachmittags habe ich mit ihm Ausfahrten gemacht. Er war wie mein geistlicher Vater.

Das Brudersein, das habe ich mit ihm sehr stark erfahren. Am Schluss habe ich auf dem Klappbett neben ihm geschlafen, bis zum letzten Atemzug. Das hat Bischof Vitus gesehen. Er hat mich dann gefragt: «Können Sie sich vorstellen, Priester zu werden?»

In dieser Zeit spürte ich auch eine starke Präsenz von Maria. In ihrem Modell vom Menschsein, im Sinne von Raum geben, damit Gott im Leben wirken kann, wie sie es bei der Verkündigung gemacht hat. Nicht mehr nur selber bestimmen, was ich will, sondern auch hinhören: «Und was kommt jetzt?»

Diese Anfrage von Bischof Vitus, das war für mich ein ganz klares Zeichen. Dass es nicht nur von mir her ist, sondern eben auch der Ruf von der Kirche. Das war für mich ganz wichtig. Zwei, drei Wochen später habe ich mich angemeldet und habe dann diese fünf Jahre Theologiestudium absolviert.

«Die KAS ist unverzichtbar»

Über 20 Jahre hinweg hat sich die Katechetische Arbeitsstelle im Kanton Schwyz zu einer wichtigen Servicestelle entwickelt. Nun konnte in Einsiedeln das Jubiläum gefeiert werden.

Silvia Brändle, Leiterin KAS

«Wenn es die KAS noch nicht gäbe, dann müsste man sie erfinden», meinte P. Basil an Ende seines Grusswortes, das er zur Jubiläumsfeier in Einsiedeln hielt. Die rund 40-köpfige Festgemeinde – fast alles katechetisch Tätige – stimmte ihm zu. Für sie hat sich die KAS über all die Jahre zu einer unverzichtbaren Servicestelle für alle Fragen rund um den Religionsunterricht und die Katechese entwickelt.

Blick in eine bewegte Geschichte

«Wir, Verena Horat, Christina Mariño und Silvia Brändle, freuen uns, heute mit euch nicht nach Materialien für den Religionsunterricht und einen Gottesdienst oder nach Lösungen bei Herausforderungen mit dem Stundenplan, Schüler*innen, Eltern oder Behörden zu suchen, sondern mit euch zu feiern, zu lachen und auf eure und unsere Arbeit anzustossen», gab KAS-Leiterin Silvia Brändle ihrer Freude über das Jubiläum Ausdruck.

Hans Iten hatte die Entstehung und die Geschicke der KAS über viele Jahre entscheidend mitgeprägt. Sein Blick in die Geschichte zeigte, wie steinig der Weg am Anfang war: «Die katechetisch Tätigen wünschten sich die Medienstelle, weil sie sich für ihre Arbeit als Einzelkämpfer*innen im Schulzimmer Unterstützung wünschten – doch die Kirchgemeinden fürchteten sich vor den Kosten!» Schliesslich wurde 2003 der «Verein Katechetisch Tätige Kanton SZ» gegründet. Zwei Jahre später wurde im September 2005 dann die KAS «geboren» und die erste Stellenleiterin, Agatha Schnoz, konnte ihre Arbeit aufnehmen. Auf sie folgten 2014 Monika Bächler und 2020 Silvia Brändle».

«Dass heute neben den ehemaligen Stellenleiterinnen auch fast alle ehemaligen Mitarbeiterinnen hier sind, zeigt, wie man sich mit der KAS identifiziert», so Silvia Brändle. Die Katholische Kantonalkirche SZ übernahm 2020 die Verantwortung für die KAS. Für Lorenz Bösch, Präsident des Kirchenvorstands, ist heute klar: «Die KAS ist unverzichtbar.»

Improvisationstheater und Apéro mit Weitblick

Danach machte das Duo Improtheater Schwyz, was Katechet*innen auch oft machen: improvisieren – weil es anders läuft als geplant. Die Lachmuskeln wurden angeregt und mit ihnen auch Hunger und Durst.

Anschliessend stiegen alle gerne auf die Dachterrasse und genossen den reichhaltigen Apéro riche und angeregte Gespräche sowie die wunderbare Aussicht auf See und Berge – als stimmigen Schlusspunkt des bestärkenden Abends. Die Festredner Hans Iten, P. Basil Höfliger und Lorenz Bösch waren sich einig: «Es war ein steiniger Weg – doch heute ist die KAS etabliert.»

Die KAS unterstützt Katechet*innen nicht nur bei der Suche nach kreativen Ideen für den Religionsunterricht, sie machte aus Einzelkämpfer*innen auch Teamarbeiter*innen. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
22.11.: Pfarrer Reto Studer (ref)
29.11.: Pfarrer Theo Pindl (christkath)
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Zum 1. Advent überträgt SRF den reformierten Gottesdienst aus der Aarauer Stadtkirche.
30.11.: 10.00 Uhr, SRF 1

Sternstunde Religion
Mola, eine 100-jährige Nonne, möchte nach Tibet zurückkehren, um dort zu sterben. Doch das ist aus politischen Gründen schwierig. Ein Film über eine starke Frau und ihr Leben im Exil.
23.11.: 10.05 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Radiogottesdienste
Katholischer Gottesdienst aus Sachseln OW. «Jesus, denk an mich», diese Bitte aus dem Lukasevangelium nimmt Br. Klausen Kaplan Ernst Fuchs in seiner Predigt auf und verbindet es mit der Gebetspraxis von Niklaus von Flüe sowie der Tradition des Herzensgebetes.
23.11.: 10.00 Uhr, Radio SRF 2

Reformierter Gottesdienst aus Aarau
30.11.: 10.00 Uhr, Radio SRF 2

Der Sinn für das Heilige
Schönheit als Kriterium für das Heilige – mit Kardinal Kurt Koch
30.11.: 14.00 Uhr, Radio Maria

Guete Sunntig – Geistliches Wort
23.11.: Richard J. Bloomfield, ref. Pfarrer, St. Gallen
30.11.: Christopher Zintel (kath), Pfarreibeauftragter, Zürich
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

23.11.: Christkönigssonntag
2 Sam 5,1–3; Kol 1,12–20;
Lk 23,35b–43

30.11.: 1. Adventssonntag, Lesejahr A
Jes 2,1–5; Röm 13,11–14a;
Mt 24,37–44 oder Mt 24,29–44

«Ein Pilger kommt mit einem neugierigen Herzen»

Mit den Weihnachtsfeiertagen geht das Heilige Jahr seinem Ende entgegen. In unserem Beitrag erzählen Seelsorger, wie sie das Heilige Jahr in Rom erlebt haben und was das Pilgern für die Menschen bedeutet. Ein Blick hinter die Kulissen des Jubiläumsjahrs.

Sibylle Hardegger, kath.ch

Das Heilige Jahr 2025 steht unter dem Motto «Pilger der Hoffnung». Am 24. Dezember 2024 öffnete Papst Franziskus die «Heilige Pforte» des Petersdoms. Noch bis zum 6. Januar können Pilger*innen diese Pforte durchschreiten – ein Höhepunkt für die Gläubigen aus aller Welt.

Die «Heilige Pforte» zu durchschreiten, «das ist nicht etwas Magisches oder gar ein Automatismus», sagt Pater Kolumban Reichlin, Kaplan der Schweizergarde. «Vielmehr ist es ein schönes, konkretes äusseres Zeichen einer inneren spirituellen Einstellung, eines spirituellen Wunsches, sein Leben mit Christus zu leben.»

Alle 25 Jahre lockt das «Anno Santo» besonders viele Pilger*innen nach Rom. Bild: adobe stock

Ausdruck einer inneren Suche

Guido Funke, Priester der deutschsprachigen Pfarrei «Santa Maria dell'Anima» erlebt das Heilige Jahr als stetig wachsend. Zu Beginn war es ruhig, nun wird es immer «lebendiger und immer reicher an Pilgern».

Auch aus dem deutschsprachigen Raum pilgern vermehrt Menschen nach Rom. «Dass ich Pilger begleiten darf, ist für mich das Schönste.» Er erlebt dabei, wie Menschen bewusst den Weg mit Gott gehen wollen. «Die Menschen reisen nicht einfach nach Rom, um Urlaub am Strand zu machen, sondern sie kommen hierher, um eine Ausrichtung zu Gott zu finden», sagt der Seelsorger.

Als Leiter des Deutschen Pilgerzentrums trifft Pfarrer Christian Böck täglich Menschen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz, die als Pilger nach Rom gekommen sind. «Mich motiviert es, mit Pilgern zu arbeiten», sagt er. «Ich darf viel von ihren Lebensgeschichten lernen und erhalte so das seelsorgerliche Gefühl, dass ich auf ihrem Lebensweg ein Stück mitgehen darf. Ein Weg, der immer auch ein Pilgerweg ist», fügt er nachdenklich hinzu. Christian Böck ist bereits durch alle vier heiligen Pforten geschritten. «Für mich ist es immer eine ganz besondere Erfahrung: Denn durch die Pforte zu gehen, heisst, zu Jesus hinzugehen.»

Ein Weg auf Jesus hin

«Ich erlebe die Pilger als sehr ehrfürchtig, wenn sie hierherkommen», meint auch der Schweizergardist Dario. Er bewundert ihre Hingabe für die lange Reise, die sie auf sich nehmen. Aber auch die Emotionen jener, die betend durch die Pforte gehen. Er wünscht sich für das Heilige Jahr, dass die Welt wieder ein bisschen zueinander findet und Trennungen überwunden werden.

«Um Pilger zu sein, braucht es nicht viel», sagt der Seelsorger der Schweizer Garde, P. Kolumban Reichlin. «Es braucht ein offenes Herz, ein neugieriges Herz. Ebenso braucht es den inneren Wunsch, die Gottesbeziehung zu beleben und zu vertiefen.»

Zusammen mit den Schweizergardisten hat er bereits in der traditionellen «Sieben-Kirchen-Wallfahrt» alle vier heiligen Pforten der vier grossen päpstlichen Basiliken in Rom zu Fuss besucht und durchschritten. «Das sind fast 27 Kilometer – und sechs Stunden Fussmarsch durch Rom», lacht er.

P. Kolumban Reichlin ist in Steinerberg aufgewachsen. Seit vier Jahren arbeitet er als Kaplan der Schweizergarde in Rom. Bild: zVg

Das Heilige Jahr ist ein Jubeljahr. Zu dessen Beginn wird daher in das Widderhorn, das Schofar, geblasen. Unser Bild zeigt eine Szene bei der Öffnung der «Heiligen Pforte» am Petersdom. Bild: zVg

Gion Darms – ein vorbildlicher Lehrer und Priester

Das Kollegi Schwyz kannte einige markante Lehrerpersönlichkeiten, aber eine stach besonders hervor: Professor Dr. Gion Darms. Der Professorentitel wurde ihm nicht durch eine Universität sondern durch das Schwyzer Kantonsparlament verliehen in Anerkennung seiner Verdienste. Eine persönliche Erinnerung.

Francesco Papagni, Zürich

Professor Gion Darms im Kreise seiner Schüler*innen. Das genaue, strukturierte Denken war ihm wichtig – «ist unsauber», lautete daher auch eine seiner Bemerkungen bei Klassenarbeiten. Bilder: zVg

Gion Darms war Dominikaner und Philosophielehrer. Sein Unterricht war «alte Schule»: Fast vierzig Jahre, von 1957 bis 1995, unterrichtete er Philosophie am Kollegi Schwyz. Man musste auswendig lernen, was er an selbstproduzierten Blättern abgab, um es dann möglichst wortgetreu wiederzugeben. Schon damals – ich spreche von den frühen 1980er-Jahren – war diese Lehrmethode veraltet. Aber sie war effizient. Wer sich darauf einliess, lernte wirklich.

Er lehrte uns, genau zu denken

Dabei machte es Professor Darms seinen Schüler*innen nicht einfach, auch inhaltlich. Sein Philosophieunterricht war nämlich klar ausgerichtet: Es ging um Thomas von Aquin, einen Dominikaner des Mittelalters, den wichtigsten christlichen Philosophen überhaupt. Wir lasen Thomas zwar nicht im Original, sondern einen durch unseren Lehrer systematisierten Thomas. Und das hatte Tradition. Gion Darms stammte aus einer Philosophenschule, die sich Neuscholastik nennt und die die Scholastik des 13. Jahrhunderts wiederaufgenommen hat.

Immer in Soutane, immer Hochdeutsch sprechend, – wir haben nie verstanden, ob das eine Marotte war oder ob der Grund in seiner rätoromanischen Muttersprache lag – hatte er etwas Distanziertes. Uns sprach er mit der letzten Silbe unseres Nachnamens an. Ich war der «-gni». Auch konnte er uns Übernamen geben: Eine Schulkameradin nannte er «die kritische Tochter». Ärgerte man ihn, und das taten einige mit Genuss, konnte man als «dieser Teufel» apostrophiert werden. Heute würde eine Figur wie Darms wohl gar nicht mehr in eine Schule hineinkommen.

Er prägte Generationen von Schüler*innen am Kollegi Schwyz – Professor Dr. Gion Darms.

«Mangelnde Sozialkompetenz» lautet heute die Killerformel.

Ich persönlich habe vom Unterricht ausserordentlich profitiert. Herr Professor Darms lehrte uns genau denken. Ebenso wichtig war die moralische Position, die er vermittelte. Es gibt nach Thomas von Aquin objektive moralische Normen, die traditionell Naturgesetz genannt werden. Diese stammen von Gott selbst und werden den Menschen «in die Vernunft promulgiert» will heissen, bekanntgemacht.

Der Mensch hat in sich einen «Kompass»

Jeder Mensch hat somit einen moralischen Kompass, er kann dank seiner Vernunftbegabung gut von böse unterscheiden. Das macht nach Thomas und überhaupt nach der christlichen Lehre den Kern des Menschseins aus. Tiere mögen eine gewisse Form von Intelligenz besitzen, eine moralische Existenz führen sie nicht.

Das moralische Gesetz macht den Menschen nicht zur Marionette Gottes, im Gegenteil: Was das Gute im Einzelfall ist, müssen wir selbst erkennen und uns auch dafür entscheiden. Darin besteht unsere Selbstbestimmung, die eben nicht einfach meint: «Tue, wozu du gerade Lust hast.» Zweifellos war Gion Darms ein Konservativer. Er bekämpfte alle, die die katholische Lehre modernisieren wollten und dadurch in seinen Augen relativierten. So hat er zum Beispiel gegen Teilhard de Chardin und Hans Küng Stellung bezogen. Aber es ging ihm nicht um Tradition um der Tradition willen. Vielmehr stand der Dominikaner für die Wahrheit ein – für die Wahrheit des Glaubens und der philosophischen Erkenntnis.

Diese Position steht heute quer zum Zeitgeist. Umso dankbarer bin ich, dass ich durch seine Schule gegangen bin. Generationen von jungen Menschen haben durch Gion Darms Orientierung fürs Leben erhalten. Zu meinen liebsten Erinnerungen zählen die Marienandachten im Mai mit ihm. Das «O Maria, hilf uns all, hilf uns in diesem Jammertal» begleitet mich durch das Leben. Und das Weihrauchfass, das wir als Ministranten damals schwangen, gehört untrennbar dazu.

Unser Autor Francesco Papagni besuchte das Kollegi in Schwyz als interner Schüler von 1976 – 1983. Das Buch «Gion Darms: Von der Philosophie fürs Leben lernen» hat 380 Seiten und versammelt zentrale Texte von Professor Gion Darms. Es ist in Schwyzer Buchhandlungen und bei Triner erhältlich: www.triner.ch/verlag

Ein Wendepunkt – das zähe Ringen um «Nostra aetate»

«Nostra aetate – in unserer Zeit», mit diesen Worten beginnt die Erklärung des 2. Vatikanischen Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. Es ist das kürzeste Dokument des Konzils und war seinerzeit eines der umstrittensten. Wie kam es vor 60 Jahren zu dieser Erklärung?

Stefan von Kempis, Vatican News, Red

Die Initiative für «Nostra aetate» ging auf Papst Johannes XXIII. zurück. Dieser plante ursprünglich ein besonderes Dekret zum Judentum. Als Nuntius in Bulgarien und Ungarn hatte er die Judenverfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus miterlebt und vielen Juden das Leben gerettet. Seit seinem Amtsantritt 1958 bemühte er sich daher um ein erneuertes Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum.

Allerdings waren diese Bemühungen von Spannungen überschattet. Denn die Vertreter arabischer Christen befürchteten eine zu grosse Annäherung zwischen der Kirche und dem neugegründeten Staat Israel: Sie rechneten mit der Gefahr von Repressalien gegenüber Christen im Nahen Osten. Ein erster Arbeitsentwurf für ein Konzilsdokument musste daher aufgrund politischer Einwände wieder zurückgezogen werden.

Mit der Erklärung des Konzils bricht die Kirche mit einer langen Geschichte der Judenfeindschaft. Sie beklagt alle Ausbrüche von Antisemitismus und betont die universale Brüderlichkeit der Menschen. Bild: zVg

Von politischen Spannungen überschattet

Der deutsche Kardinal Augustin Bea vom «Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen», dem heutigen Ökumene-Dikasterium, blieb hartnäckig. Er wollte nicht einfach klein beigeben. Zu wichtig war ihm das Thema. Er sorgte dafür, dass der entworfene Text anderthalb Jahre später in die Konzilsvorlage zur Ökumene eingesetzt wurde. Erneut hagelte es Einwände dagegen, so dass der Text in den Anhang des Dokuments abwanderte. Es hätte nicht viel gefehlt, und er wäre dort verblieben.

Doch im September 1964 – nach der Heilig-Land-Reise des neuen Papstes Pauls VI. – wagte das Einheits-Sekretariat einen neuen Anlauf, der wieder auf heftige Kritik stiess. Daraufhin fügte das Sekretariat zwei Monate später Ausführungen zu anderen Religionen hinzu. Ein erfolgreicher Trick, wie der Konzilskommentar der Theologen Karl Rahner und Herbert Vorgrimler meint: Die Behandlung der anderen Religionen sollte «als eine Art Vehikel dienen, mit dessen Hilfe eine möglichst grosse Zustimmung der Konzilsväter zu der ‹Judenerklärung› gewonnen werden sollte». Die Rechnung ging tatsächlich auf: «Nostra Aetate» wurde im Oktober 1965 angenommen, mit über zweitausend Ja-Stimmen gegenüber nur 88 Nein-Stimmen.

Man muss diese komplizierte Vorgeschichte bedenken, wenn man die Konzilserklärung zu den nichtchristlichen Religionen sechzig Jahre später würdigen will. Natürlich ist es aus heutiger Sicht problematisch, dass da die Beziehungen zum Judentum in einem Atemzug mit denjenigen zu anderen nichtchristlichen Religionen abgehandelt werden.

Neue Wertschätzung der anderen Religionen

Nicht ohne Grund ist das Judentum-Dossier heute im Vatikan nicht beim Dikasterium für Interreligiöses angesiedelt, sondern beim Ökumene-Dikasterium. Auch dass das Thema Judentum nur in einer «Erklärung» und nicht in einer höher gelagerten «Konstitution» angesprochen wird, schmälert gewissermassen den Wert des Dokuments. Aber diesen Status als «Erklärung» teilt «Nostra Aetate» mit der gleichfalls bahnbrechenden Erklärung «Dignitatis Humanae – Die Würde des Menschen» über die Religionsfreiheit.

Bei aller Kritk an dieser Erklärung darf nicht übersehen werden, dass sie in der Geschichte der Kirche einzigartig ist. Sie lässt sich nicht eingehender über den Wahrheitsanspruch der katholischen Kirche aus, sondern startet mit der Frage, «was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt».

Einer der wichtigsten Abschnitte lautet: «Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.»

Diskriminierung nicht mit Christus vereinbar

In der Erklärung «Nostra aetate» werden nur der Islam und das Judentum eigens behandelt – in dieser Reihenfolge. Wobei der Abschnitt zum Judentum länger und theologisch viel gründlicher durchgearbeitet ist als der zum Islam. Den Abschluss der Erklärung bilden Gedanken zur «universalen Brüderlichkeit». Genau hier hat der verstorbene Papst Franziskus mit seiner Enzyklika «Fratelli tutti» (2020) und im Jahr zuvor mit der katholisch-islamischen Erklärung von Abu Dhabi zur universellen Brüderlichkeit aller Menschen angesetzt.

Übrigens verurteilt «Nostra Aetate» auch «jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht».

AZA 8853 Lachen Retouren an: Kirchweg 1 Regionalausgabe 6
Post CH AG

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 20–2025
Auflage 14 900
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 041 541 19 46
pfarreiblatt@proton.me
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 21 (6.–19.12.): Sa, 22. Nov
Nr. 22 (20.12.–2.1.): Sa, 6. Dez

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Ein Weckruf

**Das Schofar ist ein Blasinstrument,
das an hohen jüdischen Festtagen erklingt.**

**Sein Klang ruft zum Innehalten
und zur Umkehr auf.
Es will Gefühle aufwecken,
damit wir anschliessend
mit unserer Seele das Richtige machen:
ein guter Mensch sein,
so wie Adam und Eva einst gedacht waren.**

Text: Klaus Gasperi, Bild: adobe stock